

Interview mit Martina Lorenz

Autor(en): **Lorenz, Martina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen**

Band (Jahr): **102 (2008)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-924056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Interview mit Martina Lorenz

Kulturstandards

Wenn Kultur als ein sinnstiftendes Orientierungssystem aufgefasst wird, das für die Angehörigen einer Nation, Sprach- respektive Kultureinheit gültig ist, so können kulturspezifische Orientierungsmerkmale definiert werden, die von Personen der einen oder anderen Kultur angewendet werden, um in bestimmten Begegnungssituationen oder zur Lösung spezifischer Probleme aktiviert zu werden. Diese Verhaltensweisen können als Orientierungsmuster zur Lösung komplexer Probleme gesehen werden, in denen unterschiedlichen Kulturstandards wirksam werden. Letztere werden von A. Thomas durch folgende Merkmale definiert:

- „Kulturstandards sind Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich und andere als normal, typisch und verbindlich angesehen werden.
- Eigenes und fremdes Verhalten wird aufgrund dieser Kulturstandards gesteuert, reguliert und beurteilt.
- Kulturstandards besitzen Regulationsfunktion in einem weiten Bereich der Situationsbewältigung und des Umgangs mit Personen.
- Die individuelle und gruppenspezifische Art und Weise des Umgangs mit Kulturstandards zur Verhaltensregulation kann innerhalb eines gewissen Toleranzbereichs variieren.
- Verhaltensweisen, die sich ausserhalb der bereichsspezifischen Grenzen bewegen, werden von der sozialen Umwelt abgelehnt und sanktioniert. (A. Thomas, 2005, S. 25)

Zentrale Kulturstandards lassen sich als solche definieren, wenn sie nicht nur bei eng begrenzten Problemstellungen und spezifischen Handlungsfeldern, sondern als bereichsübergreifende kulturspezifische Orientierungen wirksam werden. Sie sind für das Handeln der Menschen in einer bestimmten Nation oder in einem bestimmten Kulturraum unverwechselbar und charakteristisch.

Litaraturangaben:

Alexander Thomas, Eva-Ulrike Kinast, Sylvia Schroll-Machl (Hrsg.), 2003: Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kooperation, Band 1: Grundlagen und Praxisfelder, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Geert Hofstede, 2006: Lokales Denken, globales Handeln Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management; Beck-Wirtschaftsberater im dtv, München

Martina Lorenz engagierte sich fast während eines Vierteljahrhunderts als Seelsorgerin für die gehörlosen und hörbehinderten Menschen in unserem Land. Aber wer ist Martina Lorenz, die Ordensfrau aus dem luzernischen Kriens? Auf Einladung von Léonie Kaiser, der Geschäftsführerin von sonos, kommt Martina Lorenz am Dienstag, 5. August 2008, zum vereinbarten Interview nach Zürich auf die sonos-Geschäftsstelle. In einer sehr herzlichen Atmosphäre entsteht schon nach wenigen Minuten ein äusserst interessanter Dialog. Martina Lorenz erzählt freimütig aus ihrem spannenden und von viel Liebe und Aufopferung erfüllten Leben.

sonos: Können sie ein paar Angaben zu Ihrem Lebenslauf machen: Wo sind Sie geboren und aufgewachsen? Welche Schulen und Ausbildungen haben Sie absolviert? Haben Sie Geschwister? Was ist Ihnen aus Ihrer Kindheit besonders im Gedächtnis haften geblieben?

Ich bin im Walliserdorf Törbel 1500 Meter über Meer geboren. Dort habe ich auch die Schule besucht. Es galt damals schon als Fortschritt, dass ich nach der Grundschule zwei weitere Jahre anhängen konnte im französisch sprechenden Teil des Wallis und so die französische Sprache erlernen durfte. Ich hatte 9 Geschwister. Eine meiner Schwestern ist im Kindesalter verstorben.

Was mir besonders im Gedächtnis haften blieb, ist, dass es eine Selbstverständlichkeit war mitzuhelfen bei kleineren Arbeiten im Haus und auf dem Feld. Jede Hilfe konnte gebraucht werden. Wir haben nie Hunger gelitten, aber unsere Eltern mussten wirklich jeden Batzen zusammen tun, um über die Runden zu kommen. Denn das Leben brachte meinen Eltern und der ganzen Familie wirklich grosse Anforderungen, was ich später noch ausführen möchte. Meine Eltern waren Bergbauern. Das Geld reichte indes nicht und so musste mein Vater noch einer Arbeit als Fabrikarbeiter im Tal bei der „Lonza“ in Visp nachgehen. Er legte deshalb jeden Tag über zwei Stunden zu Fuss zurück, nur um nach Stalden zu gelangen wo ein „Lonza Bus“ die Arbeiter mitnahm in den Betrieb nach Visp.



Martina Lorenz beim Interview auf der sonos-Geschäftsstelle.

Sind Sie schon in Ihrer Kindheit gehörlosen Menschen begegnet bzw. wann haben Sie angefangen, sich mit dem Thema Gehörlosigkeit zu beschäftigen?

Ich bin praktisch seit meiner Geburt mit gehörlosen Menschen verbunden. Ich bin mit drei gehörlos geborenen Brüdern aufgewachsen. Ich war sozusagen umrahmt von der Gehörlosigkeit meiner Brüder. Einer war zwei Jahre älter und der andere zwei Jahre jünger als ich. Der dritte gehörlose Bruder war 9 Jahre älter als ich und ging in Zürich in die Gehörlosenschule, denn meine Eltern hatten zu Beginn ihrer Ehe in Zürich gelebt. Ich fühlte mich oft als Dolmetscherin, weil die Brüder fragten mich immer wieder, worüber denn die Hörenden sprechen würden. Für mich war es von Kindheit an eine Selbstverständlichkeit diesen Dienst zu tun und so gleichsam als Brückenbauerin zwischen zwei Welten zu walten. Was mir noch sehr präsent ist, sind die langen Trennungen von meinen Brüdern. Sie mussten alle eine Hörbehindertenschule besuchen. Damals gab es die IV noch nicht. Das Schuldgeld musste von meinen Eltern aufgebracht werden. So konnten die Kinder damals nur in den grossen Sommerferien heimkommen. An Weihnachten beispielsweise mussten meine gehörlosen Brüder immer in diesen Schulen bleiben. Das war hart für die betroffenen Kinder, aber auch für die Familie, die diese Trennung mittragen musste.

Was ist ausschlaggebend für Ihren Entscheid gewesen in der Gehörlosenseelsorge tätig zu sein?

Geprägt von diesen Erfahrungen war es für mich auch ein Anliegen in die Gehörlosen-seelsorge einzusteigen, als ich dafür angefragt wurde. Ich wusste, dass die Gehörlosen auf spiritueller Ebene wenig mitbekommen, wenn sie einen Gottesdienst besuchen oder an einer kirchlichen Feier teilnehmen. Dazu etwas beizutragen, dass Menschen, die durch ihr Schicksal auf vieles verzichten mussten, auf geistiger Ebene Nahrung bekommen, war mein Anliegen. Und ich bin froh, dass ich diesen Entscheid getroffen habe.

Was war ausschlaggebend dafür, dass Sie in eine Klostersgemeinschaft eingetreten sind?

Der Entscheid, in eine Klostersgemeinschaft einzutreten, hat verschiedene Aspekte. Da war sicher einmal mein Kontakt mit Ordensschwwestern, während meinem Welschlandaufenthalt. Der Alltag generell war in jener Zeit - im Gegensatz zu heute - auch sehr geprägt und verbunden mit dem Glaubensleben. Die kirchlichen Feiern im Dorf waren immer auch Höhepunkte, die mir wichtig waren. Ein weiterer Punkt war, ich wollte mich für ein Ideal einsetzen. Ich wollte etwas bewirken. Ich wollte helfen und mich möglichst auch in der weiten Welt für diese Ideale einsetzen. So trat ich bereits in recht jungen Jahren in die Klostersgemeinschaft ein. Nach meiner Ausbildung und Einführung ins Klosterleben war es mir erlaubt, auf unsere damalige Niederlassung nach Rhodesien - dem heutigen Zimbabwe - zu gehen. Dort war ich dann 10 Jahre bei der Mambo Press tätig.

Wie lange haben Sie nun als katholische Gehörlosenseelsorgerin in der Nordwestschweiz gearbeitet und welches sind die Schwerpunkte, die Sie gesetzt haben?

24 Jahre lang habe ich mich immer wieder auf den Weg gemacht in den Kanton Solothurn. Ich habe mich dort mit Gehörlosen getroffen. Wir haben zusammen Gottesdienst gefeiert. Dazu kamen auch die Besuche im Spital, in Altersheimen oder sonstige Begegnungen, wenn es die Situation erforderte. Der Schwerpunkt bei dieser Aufgabe war die gute Zusammenarbeit mit meinem reformierten Kollegen Heinrich Beglinger. In diesen 24 Jahren hatten wir eine tolle Zusammenarbeit. Wie ich dies bereits bei seiner Verabschiedung sagte: er war für mich ein guter Bruder und Freund. Uns beiden war es ein Grundanliegen, uns für die Würde des Menschen einzusetzen

und uns mit denjenigen Menschen auf den Weg zu begeben, die uns anvertraut waren. In meinen Gottesdiensten habe ich wenn ich wenn immer möglich visuelle Mittel eingesetzt. Beispielsweise mit farbigen Tüchern den Andachtsraum gestaltet oder sonst Anschauungsmaterial eingesetzt, um das was ich sagen wollte, verständlicher zu machen. Das ist enorm wichtig, wenn man gehörlose Menschen eine angemessene Form von Spiritualität erleben lassen möchte. Ganz wesentlich ist auch, das den Gottesdienst umrahmende gesellige Zusammensein mit Betroffenen. Dies ist in der Gehörlosenseelsorge ebenfalls sehr zentral.

Welches sind die Meilensteine, wenn Sie jetzt auf Ihr Leben bzw. Ihr Berufsleben blicken?

Meilensteine gibt es viele, so dass ich mich in der Aufzählung doch etwas einschränken möchte. Als ersten Meilenstein möchte ich meinen Eintritt in eine Klostersgemeinschaft nennen. Das war etwas Besonderes in unserem Dorf. Denn dies hatte es bei uns damals lange Zeit nicht mehr gegeben. Ein weiterer Meilenstein war dann die Aussendung nach Zimbabwe. In den 10 Jahren, die ich dort verbracht habe, gäbe es auch viele Meilensteine zu erwähnen. Eine weitere grosse Herausforderung bildete dann für mich die Rückkehr in die Schweiz. Nach der langen Zeit in Afrika fühlte ich mich plötzlich fremd hier. Ich musste mich wieder an die Verhältnisse und Gegebenheiten in der Schweiz gewöhnen. Das ist mir in der ersten Zeit nicht nur leicht gefallen. Ich spürte damals, dass eine Neuorientierung anstand. So nahm ich ein Studium auf und bereitete mich damit auf meine neuen Aufgaben in der Seelsorge vor. Ich war dann in der katholischen Kirchgemeinde zuerst in Bülach und dann in Emmen bei Luzern tätig. Gleichzeitig war ich aber immer auch in der Gehörlosenseelsorge aktiv. Natürlich gäbe es auch sehr viele Meilensteine in der Ordensgemeinschaft zu erwähnen. Es würde zu weit führen, wenn ich jetzt über alle Meilensteine in meinem Leben berichten würde. Es waren viele.

Was ist Ihnen als besonders positiv und was als negativ in der Erinnerung haften geblieben bzw. welche Hochs und Tiefs haben Sie bei Ihrer Arbeit als Gehörlosenseelsorgerin bzw. in der Glaubenskongregation er- und durchlebt?

Als besonders positiv ist mir eine Gegebenheit noch sehr präsent. Die meisten Gehör-

losen haben mich als eine von ihnen angenommen. Da war zum Beispiel eine Frau, die nach mehr als zwei Jahren nicht glauben wollte, dass ich hörend bin. Auch an einen jungen Mann erinnere ich mich, der mich getestet hat. Er war gehörlos und sagte plötzlich und ganz unerwartet etwas ganz laut, um zu erkennen, ob ich darauf reagieren würde. Als er dann bemerkte, dass ich den Kopf in die Richtung, wo er war, gewendet habe, hat er mir erst geglaubt, dass ich hörend bin. Die Gehörlosen haben mir immer wieder gesagt, ich würde zu ihnen gehören, ich sei ein Mitglied ihrer Gemeinschaft. Das war eine sehr schöne Erfahrung. Gleichzeitig stimmt es mich aber auch oft traurig, dass bei den Gehörlosen häufig die Toleranz fehlt in Bezug auf unterschiedliche Ansichten im Zusammenhang mit der Gebärdensprache oder der Lautsprache.

Zu den Hochs in der Kongregation gehören für mich dann vor allem die gemeinsamen Feiern, die gelungenen Gespräche und das Austauschen über Gott und die Welt. Was zum eher schmerzlicheren Teil gehört ist, dass wir sagen müssen, es ist absehbar, dass unsere Aufgabe in ein paar Jahren zu Ende geht, weil der Nachwuchs fehlt.

Was sind nach Ihrer Einschätzung die wichtigsten Anliegen der Gehörlosenseelsorge in der heutigen Zeit?

Da gibt es ein grosses Anliegen. Ein Miteinander der verschiedenen Konfessionen und nicht ein Gegeneinander. Wenn uns dies nicht gelingt, haben wir unseren Auftrag verfehlt. Wir haben es dann nicht begriffen, was unsere Sendung ist.

Unsere LeserInnen interessieren sich sicher auch für Ihr Privatleben bzw. das Leben in einer Glaubensgemeinschaft. Was möchten Sie dazu bekannt geben bzw. wie sieht so ein Tag in etwa aus?

Ich lebe in einer kleinen Gemeinschaft mit drei Schwestern zusammen. Der Name unserer Kongregation ist Missions- und Anbetungsschwwestern der heiligen Familie. Unser Orden wurde vor 70 Jahren gegründet im Hinblick, dass wir in die Missionsländer gehen und da mit den Patres zusammenarbeiten.

In der Schweizer Niederlassung sind wir noch 19 Schwestern. Die meisten von uns waren in einem Missionseinsatz. Vor 17 Jahren haben wir noch einen Aufbruch gewagt. So leben wir 4 Schwestern mitten

in einem Wohnquartier. Wir haben da auch eine kleine Kapelle, die wir zur Verfügung stellen für Gruppen von aussen. Dieses Angebot wird auch genutzt. Zweimal am Tag kommen wir Schwestern auch in dieser Kapelle zusammen, um miteinander zu beten und in Stille da zu sein vor Gott. Ein Nachmittag während der Woche gehört uns. Dann tauschen wir aus - sei es über ein Buch oder über einen Bibeltext. Wenn wir Gäste im Hause haben, essen sie mit uns zusammen. Sie sind auch eingeladen an unseren Gebetszeiten teilzunehmen. Bis zur Pensionierung haben die meisten Schwestern in ihrem Beruf gearbeitet. Was ich noch erwähnen möchte, ist, dass wir bei unserem Eintritt in die Gemeinschaft ja gesagt haben zu gewissen Verpflichtungen. So verzichten wir z.B. auf unseren Lohn. Dieser geht in die Gemeinschaftskasse. Aus diesem „Topf“ unterstützen wir unsere Mitschwestern in den Missionsgebieten. Wir haben aber ein Taschengeld, über das wir frei verfügen können. Dies soll auch ein Zeichen der Solidarität sein mit Menschen, die viel weniger haben als wir.

Was werden Sie nun nach Ihrer Pensionierung machen?

Wie in einer Familie wird man auch im Kloster nicht pensioniert. Zumal wir keinen Nachwuchs haben, wollen wir schon noch ein wenig dran bleiben.

Welche Bedeutung hat sonos als schweizerischer Dachverband der Fachhilfe für Sie persönlich?

Ich war selber 8 Jahre im sonos-Vorstand tätig von 1990-1998. Es waren auch stürmische Zeiten, die ich da miterlebt habe. Neben allen „up and downs“, die sonos hatte, habe ich den Eindruck, ist der Verband bei allem doch bodenständig. So kann ich wünschen, dass diese Bodenständigkeit auch in Zukunft nebst allen Stürmen erhalten bleibt.

Wo sehen Sie die Chancen heute für den Verband sonos?

Eine ganz grosse Chance sehe ich, wenn sonos zum Brückenbauer werden könnte zwischen der Fach- und der Selbsthilfe. Lassen Sie mich das an einem Beispiel verdeutlichen. Als junge Schwester erlebte ich es, dass sich die Ordensgemeinschaften gegenseitig die Kandidatinnen „abjagten“. Jede Gemeinschaft wollte die meisten Eintritte verzeichnen können. Wir haben wenig miteinander ausgetauscht, wenig gemeinsam gemacht in all diesen verschie-



Martina Lorenz freut sich sichtlich über den von Léonie Kaiser überreichten Blumenstrauss.

denen Ordensgemeinschaften. Heute spüren wir aber, wir brauchen einander. Denn wir alle haben die gleichen Probleme. Wir arbeiten ja alle auf das gleiche Ziel hin und für den gleichen Auftraggeber. Vielleicht wäre vieles einfacher gewesen, wenn wir dies schon früher gemacht hätten. Aus dieser Erkenntnis heraus finde ich, wäre es eine ganz wichtige Aufgabe von sonos heute, die verschiedenen Akteure und Kräfte im Gehörlosen- und Hörbehindertenwesen bündeln zu helfen.

Wo liegen die grössten Probleme nach Ihrer Einschätzung heute im Gehörlosen- bzw. Hörbehindertenwesen?

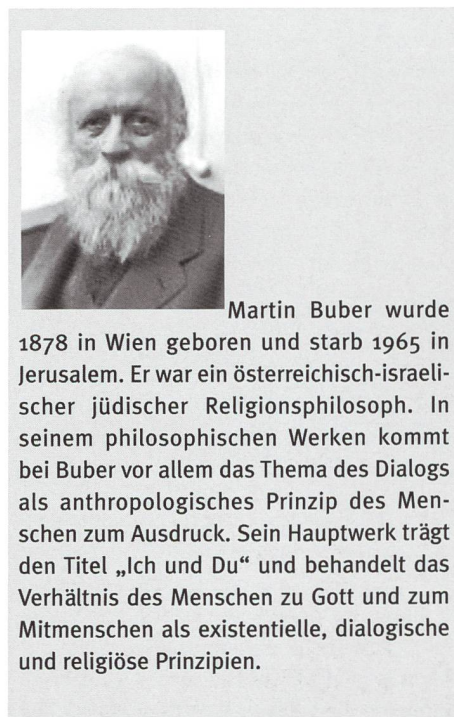
Die Sparmassnahmen und die Arbeitslosigkeit. Zu weiteren Problemen kann es auch kommen, wenn Gehörlose Kontakt nur unter ihres gleichen pflegen. Denn ich bin überzeugt, nur im Dialog können Verbindungen geschaffen werden, zwischen den Kulturen und zwischen den Religionen, was für den Frieden im Grossen wie im Kleinen sehr wesentlich ist.

Gibt es sonst noch etwas, was Sie den LeserInnen der Verbandszeitschrift sonos gerne mitteilen würden?

Ich möchte abschliessend auf die philosophischen Gedanken von Martin Buber hinweisen, dessen Aussagen ich ganz wichtig finde. „Ich werde am Du“, sagt Martin Buber. Das bedeutet im Zusammenhang mit dem Hörbehindertenwesen: Ob hörend oder hörbehindert ist es so, dass wir einander viel zu geben haben. Nehmen wir die Chance hier und heute wahr, aufeinander zuzugehen und uns weniger voneinander abzukapseln.

Obwohl Martina Lorenz nun kein offizielles Amt in der Gehörlosengemeinschaft mehr innehat, sind wir zuversichtlich, dass sie sich mit ihrer gewinnenden Art noch ganz lange für die Gehörlosen in der Schweiz einbringen wird. Wir wünschen Martina Lorenz auf ihrem weiteren Lebensweg von Herzen nur Gutes und hoffen, dass sie noch viele glückliche und schöne Momente erleben und geniessen kann. Léonie Kaiser und Roger Ruggli bedanken sich bei Martina Lorenz für das offene und herzliche Gespräch.

[lk/rr]



Martin Buber wurde 1878 in Wien geboren und starb 1965 in Jerusalem. Er war ein österreichisch-israelischer jüdischer Religionsphilosoph. In seinem philosophischen Werken kommt bei Buber vor allem das Thema des Dialogs als anthropologisches Prinzip des Menschen zum Ausdruck. Sein Hauptwerk trägt den Titel „Ich und Du“ und behandelt das Verhältnis des Menschen zu Gott und zum Mitmenschen als existentielle, dialogische und religiöse Prinzipien.